

Da der deutsche Kaiser Siebenbürgen nun zum zweiten Mal erhoben und gegen ihn rebellierend sah, rüstete er Mihai-vodă aus und beauftragte ihn, abermals Truppen zu sammeln, nämlich gegen Sigismund, seinen Schwager, und gegen Stefan Báthory, Sigismunds Bruder. Nur noch diese beiden waren von den Báthorys übriggeblieben.

Reich beschenkt vom Kaiser brach Mihai-vodă von Wien auf und zog gen Siebenbürgen; hier sammelte er abermals Truppen, sowohl eigene, Muntenier, die sich noch in Siebenbürgen befanden, als auch Serben und Siebenbürger; er vereinigte sich mit Giorgio Basta bei Klausenburg.

Die Báthorys hatten ebenfalls ein Heer zusammengezogen; ermutigt von dem Umstand, daß sie auf eigenem Boden kämpften, stellten sie sich Giorgio Basta und Mihai-vodă unweit Klausenburgs bei einem Dorf namens Mirăslău zur Schlacht. Der Kampf währte etliche Stunden, die Deutschen unterhielten an der Front ein heftiges Feuer, während Mihai-vodă das Heer der Báthorys im Rücken angriff; die Báthorys wurden derart besiegt, daß sie kaum ihre Köpfe retten konnten. Der größte Teil ihres Heeres aber, der aus Fußsoldaten bestand, die Artillerie, das heißt die Geschütze, und das Lager, alles fiel in die Hand Giorgio Bastas. Mihai-vodă trug aus dieser Schlacht einen größeren Siegeruhm als Giorgio Basta davon, weswegen eine Zwistigkeit entstand, die auch zum Untergang Mihai-vodăs geführt hat.

Die alten Leute aus jenen Zeiten behaupten, Ieremia-vodă sei wiederholte Male mit Geschenken an Giorgio Basta herangetreten, um den Tod Mihai-vodăs zu erwirken, was nur zu wahr sein kann (denn was vermag nicht der Reichtum in der Welt!). Das Geld unterwühlt die Kaiserreiche und bringt mächtigere Burgen zum Einsturz, so wie es in einem polnischen Sprichwort heißt: „Der goldene Pfriem durchsticht auch Mauern.“

Im Jahre 1601 (1601), am 8. August, noch vor Tagesanbruch, als Mihai-vodă noch in den Laken lag, kamen zwei deutsche Hauptleute mit ihren Soldaten, die von Giorgio Basta bestellt worden waren, um Mihai-vodă zu ermorden. Sobald sie in seinem Lager, das abgesondert war, eintrafen, zerstörten sie das Zelt, in dem er sich ausruhte, und schlugen ihm auf der Stelle den Kopf ab, den sie Giorgio Basta brachten; der Rumpf blieb unbeerdigt drei Tage lang zur Schau aller ausgestellt. Seine Truppen waren nicht bei ihm im Lager, sondern er hatte ihnen allen erlaubt, auf Beute auszugehen; sogar seine Pagen befanden sich auf Beutejagd. Und so wurde Mihai-vodă wegen seiner Dienste belohnt, die er den Deutschen erwiesen hatte.

Quelle: Bernath M., Stökl G. (Hg.) 1980: *Grausame Zeiten in der Moldau – Die Moldauische Chronik des Miron Costin 1593–1661*. Graz, 48–51, 60–62 (= Rumänische Geschichtsschreiber 1).

Das Ende des ungarischen Königreiches

Nach der Konsolidierung ihrer Herrschaft in Südosteuropa wandten sich die Osmanen Anfang des 16. Jahrhunderts nach Norden und griffen Ungarn an. Die wichtige ungarische Grenzfestung Belgrad fiel 1521, daraufhin stand die Pannonische Tiefebene den Truppen des Sultans offen. Am 29. August 1526 kam es bei Mohács zum entscheidenden Aufeinandertreffen der osmanischen Armee unter Süleyman II., genannt „der Prächtige“, mit dem von König Lajos II. (dt. Ludwig) geführten ungarischen Heer. Die Ungarn waren mit ihren – nach heutigen Schätzungen – 20.000 Mann den etwa 100.000 Soldaten der Gegenseite hoffnungslos unterlegen. Dies bedeutete das Ende des ungarischen Königreiches: Der Großteil des Landes geriet für eineinhalb Jahrhunderte unter osmanische Herrschaft, Siebenbürgen wurde tributpflichtig, erhielt aber den Rang eines

selbständigen Fürstentums, der Rest fiel gemäß einem zuvor abgeschlossenen Erbvertrag an die Habsburger. Die Schlacht von Mohács hat auch heute noch einen bedeutenden Platz im ungarischen Geschichtsbewusstsein.

Die Schlacht von Mohács (1526)

König Ludwig hatte in Erfahrung gebracht, daß Soliman – nachdem er mit allen seinen Nachbarn auf mehrere Jahre Frieden geschlossen hatte – mit seinem Heere auf dem Lande und auf dem Wasser gegen Ungarn heranrücke. Den König erschütterte das Gehörte sehr, und da das Nahen der Türken auch von anderer Seite bestätigt wurde, berief er den Landtag auf den St.-Georgs-Tag ein. (...) Auf diesem erschienen die Stände aus allen Teilen des Landes in großer Anzahl und beschlossen alles, was zur Verteidigung des Landes notwendig war. Unter anderem beschlossen sie, daß sämtliche Magnaten des Landes, die geistlichen wie die weltlichen, sowie der gesamte Adel mit einer bestimmten Zahl von Leibeigenen am zweiten Tage des Monats Juli in der Tolnau zu erscheinen haben, um von hier aus mit dem König gegen den Feind zu ziehen. Inzwischen sollte der König die Vorbereitungen für den Krieg treffen. Er habe die christlichen Fürsten, besonders die Nachbarn, durch Abgesandte auf die Gefahr aufmerksam zu machen. (...) Er möge auch nicht unterlassen, den römischen Papst dringend um Erhöhung des Geldbetrages zu ermahnen, den dieser Ungarn zur Werbung von Söldnern zu geben pflegte. (...) Der König machte sich nach der Auflösung des Landtages sofort mit der größten Sorgfalt an die Arbeit. Er unterrichtete vor allem sämtliche christlichen Fürsten von der Gefahr, bat alle um Hilfe, besonders den Kaiser Karl und den französischen König Franz. (...) Außerdem sandte er Boten an seinen zweiten Schwager, den Herzog Ferdinand, und zu anderen Reichsfürsten, die eben in Speyer zum Reichstag versammelt waren. Er nahm die Beziehungen zu dem päpstlichen Nuntius Baron Johann Anton Burgio auf, damit dieser bei dem Papst seine Bitte um Zusendung eines größeren Betrages für die großen Kriegslasten vermittele. (...)

Inzwischen kamen Briefe und Boten von dem Erzbischof von Kalocsa und dem Woiwoden von Siebenbürgen mit der Mitteilung, daß sich der Türke Belgrad näherte. Ein Vortrupp habe bereits die Save überschritten. (...) Da brach der König, obwohl weder von Böhmen noch von einem anderen Land Hilfe eingetroffen war und obwohl ihm nur wenig Truppen zur Verfügung standen, am 23. Juli von Ofen auf, um sich an der Donau entlang langsam gegen die Tolnau vorwärts zu bewegen. In Mohács versammelten sich vierundzwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mann, die Schiffstruppen nicht mit eingerechnet, von denen aber kein Nutzen zu erwarten war, da das dreihunderttausend Mann starke Heer der Türken nur mehr zwei Meilen entfernt lag.

Am Tage der Schlacht – am 29. August – wurde die Schlachtordnung aufgestellt, und zwar so, daß das Heer einen möglichst großen Raum einnehme, hauptsächlich um eine Umzingelung zu verhüten. Dann wurde das Heer in zwei Kolonnen geteilt. In der ersten standen die Führer, aber ohne einen festen Platz, damit sie immer dort sein könnten, wo man sie eben brauchen würde. (...) Die zweite Kolonne, d. h. jene, die wir die unbewegliche nennen und in der sich auch der König befand, bestand vornehmlich aus Reitern, die von etwas Fußvolk flankiert wurden. Diese beiden Schlachtreihen standen etwa einen Wurf weit voneinander entfernt. Der König befand sich in der vierten Linie. In den drei vorderen Linien standen zum größten Teil königliche Hofbeamte und Magnaten. (...) Hinter diesen drei Linien folgte der königliche Heerbann und in seiner Mitte der König selbst. Seine Gestalt, sein Charakter, sein Mut waren bewunderungswürdig. Hätte das Schicksal es gestattet, wäre er einer unserer größten Könige geworden. (...)

Der Ort, an dem das Heer aufgestellt wurde, war von Mohács eine, von der Donau eine halbe Meile entfernt. Es breitete sich hier eine große, weite Ebene aus, die weder von Wäldern oder Sträuchern, von

Flußläufen oder von Hügeln unterbrochen wurde; nur links, zwischen der Donau und dem genannten Orte, gab es ein versumpftes Wasser, dicht mit Schilf und Rohr bewachsen; in ihm sollten viele den Tod finden. Uns gegenüber erhob sich im Halbkreis eine Hügelkette, jenseits dieser Kette befand sich das Lager des türkischen Kaisers. An ihrem Fuße lag ein kleines Dorf mit einer Kirche; es hieß Földvár, und hier stellte der Feind seine Geschütze auf. (...)

Nachdem das Heer an dem besagten Tag und Ort kurz nach Sonnenaufgang so aufgestellt worden war – das Wetter war sehr klar und schön –, führte der Palatin den König im ganzen Heer umher und zeigte ihn allen – sehet, der König ist da – einige hatten nämlich daran gezweifelt –, der König ist da und bereit, alles, auch den Tod für das Vaterland, für unseren Herrn Christus, für die Frauen und Kinder der Kämpfer zu erleiden. Deshalb halte sich jeder gleich einem tapferen Manne und vergesse nicht, daß er Ungar sei, so wie auch die Väter Ungarn waren, Helden, tapferere Kämpfer der Christenheit, die über den Feind, der auch jetzt vor ihm stehe, so viel glänzende Siege errangen. Die zahlenmäßige Übermacht möge niemanden erschrecken, denn der Sieg hänge nicht von der großen Zahl, sondern von dem Mut der Soldaten ab. Auch Gott im Himmel oben würde die Kämpfer, die für seinen heiligen Glauben streiten, unterstützen. Der Sieg liege in seiner Hand, sagte er, und nicht nur das Schicksal des Vaterlandes, sondern das der ganzen Christenheit. Nachdem sowohl der Palatin als auch der König bei den einzelnen Heeresgruppen solche und ähnliche Reden gehalten hatten, kehrte der König auf seinen Platz zurück.

Den größten Teil des Tages verbrachten wir dann damit, auf den Feind zu warten. Die dritte Stunde des Nachmittags war schon vergangen. Einige von den Magnaten – des Wartens überdrüssig – empfahlen, daß die Bereitschaft abgeblasen und ins Lager zurückgekehrt werden sollte. Als der Mönch dies erfuhr, eilte er zum König und ermahnte ihn, die Schlacht unter keinen Umständen aufzuschieben, denn es sei weniger gefährlich, sich heute mit nur einem Teil der feindlichen Truppen zu schlagen als morgen mit dem ganzen türkischen Heer; jetzt sei der Sieg sicher. Auf diese Worte gab der König sofort das Zeichen zum Angriff. In das Trompeten- und Hörnerschmettern mischte sich der Schlachtruf, besser gesagt das Schlachtlied der Soldaten, die nach alter Sitte den Namen des Erlösers ausriefen. In diesem Augenblick sahen wir, wie sich feindliche Truppen in großer Zahl vom gegenüberliegenden Hügel herabließen; auch der türkische Kaiser war unter ihnen. Da setzte man den Helm dem König auf das Haupt; dabei wurde das Gesicht des Königs von einer großen Blässe überschattet, als ob er die kommende Gefahr vorausgesehen hätte.

Als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, stießen die in der ersten Linie Stehenden heftig mit dem Feind zusammen; sämtliche Geschütze wurden abgefeuert. (...)

Die Schlacht dauerte ungefähr anderthalb Stunden. Viele fanden in dem bodenlosen Sumpfwasser ihr Grab. Die Leiche des Königs fand man später eine halbe Meile von dem Dorf Csele entfernt in einer tiefen Schlucht, in der mehr Wasser stand als gewöhnlich, da die Donau aus ihren Ufern getreten war; hier ertranken Roß und Reiter zusammen, in voller Ausrüstung. Der Mönch fiel, so heißt es, in der ersten Linie, nach tapferem Kampfe; sein vom Rumpfe gelöster Kopf wurde am nächsten Tage an eine Lanze gesteckt und triumphierend im Lager des Feindes umhergetragen. Man sagt, daß er später vor dem Zelt des Sultans aufgepflanzt wurde. Am Tage nach der Schlacht enthauptete man 1500 Gefangene, in der Mehrzahl Magnaten, vor den Augen des siegreichen türkischen Heeres. Der Sultan brachte seinen Göttern ihr Blut zum Opfer. (...) Von den Gefangenen ließ man nur wenige am Leben. (...)

Außer dem König fielen in der Schlacht von den Kirchenfürsten: Ladislaus Szalkai, Erzbischof von Gran, Paul Tomori, Erzbischof von Kalosca und Oberbefehlshaber des Heeres, Philipp von Fünfkirchen, Blasius

Paski von Raab, Franz Csáholi von Csanád, Georg Palinaí von Bosnien; von den Magnaten: Georg Zápolya, Graf der Zips, der zweite Befehlshaber, János Drágfi, Reichsrichter, Franz Ország, Oberhofmeister, Peter Korlatkói und Andreas Trepka, Obertürsther, Simeon Horváth, Königlicher Oberschenkmeister, Thomas Széchy, Gabriel Perényi. (...) Außer ihnen fielen noch ungefähr fünfhundert adlige Grundbesitzer. Vom Fußvolk blieben nicht mehr als drei- bis viertausend am Leben, obwohl zwölf- bis dreizehntausend in die Schlacht gezogen waren. (...)

Der türkische Kaiser blieb einige Tage in der Nähe des Schlachttortes, (...) brach dann gegen Ofen auf, unterwegs alle Dörfer und Städte sengend und plündernd, fand Ofen ohne Schutz und steckte es in Brand. (...) Dann verwüstete er mit Feuer und Schwert Transdanubien zwischen der Donau und dem Plattensee. Gran wurde aber von einem Mann niedriger Abstammung namens Andreas Nagy, der früher das Fußvolk des Graner Kapitels befehligt hatte, erfolgreich verteidigt, ebenso wie Visegrad, wo man die königliche Krone aufbewahrte, von Bauern und Mönchen verteidigt wurde. (...)

Nachdem er Transdanubien von der Mündung der Drave bis zur Raab verwüstet hatte und auch die entfernt Wohnenden, die Wiener, in Schrecken versetzt hatte, überschritt der Sultan bei Pest die Donau, nachdem er eine Brücke geschlagen hatte, und begab sich in die Donau-Theiß-Ebene. Dort sandte er seine Soldaten nach allen Richtungen aus, um ähnliche Verheerungen anzurichten wie in Transdanubien, und ließ alle, die nicht über die Theiß geflohen waren, niedermetzeln oder gefangennehmen. Nachdem er sich in dem unglücklichen Lande zur Genüge ausgetobt hatte (...), kehrte in sein Reich zurück, da ihn ein in Kleinasien ausgebrochener Aufstand nach Hause rief.

Quelle: Farkas J. v. (Hg.) 1955: *Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten*. Wiesbaden, 45–49.

Ungarn und das „türkische Gift“

Der folgende, 1660/61 verfasste Text des ungarischen Grafen Miklós Zrinyi (kroat. Nikola Zrinski, 1620–1664) schildert die Lage Ungarns unter osmanischer Herrschaft. Der Autor beklagt darin das Los der „gedemütigten ungarischen Nation“. Interessant ist die Einschätzung der anderen christlichen Völker Europas hinsichtlich ihrer Bereitschaft, für Ungarn in den Krieg zu ziehen. Allenfalls vom deutschen Kaiser erwartet Zrinyi Unterstützung bei der Befreiung Ungarns, keine Hilfe jedoch von den anderen christlichen Mächten, für die Ungarn weit weg sei und die eigenen Interessen wichtiger seien, sodass den Ungarn letztendlich nur der Aufstand bleibe.

Arznei gegen das türkische Gift

Ungarn, zu Euch spreche ich. Das furchtbare Ungeheuer, der Türke, hat uns Wardein genommen, hat viele tausend ungarische Seelen in die Sklaverei verschleppt, viele durch das Schwert verdorben; Siebenbürgen, eine der schönsten Perlen unserer Krone, hat er zerstückelt, zerstört, seinen Fürsten vernichtet; er mäht unsere Nation ab, unser Land, wie ein Wildschwein schön gepflegte Weinberge zerwühlt. Fragt Euch nun gegenseitig, wem droht die Gefahr, wem droht der Krieg? Wenn wir klar erkennen, daß dieser Krieg nicht uns am Marke zehrt, so mögen wir schweigen und unseren Schutz der Diskretion anderer anvertrauen. Doch wenn das dumme Vieh bereit ist, für den Angriff auf seine Höhlen, für die Verschleppung seiner Jungen den Tod zu leiden: um wieviel mehr geziemt es uns, die wir die Nachkommen ruhmreichen unga-